

Was sich auf Zukunft reimt

Über Goetz Steegers Album „User“ – von Kai Degenhardt

Es gibt diese schrullig-skurrielen Erscheinungen, die überhängen aus anderen Zeitaltern und sich doch irgendwie immer noch halten – auch in der Musik: In den 1920ern war es das Bürgerliche Konzert; das Ding mit dem wuschelhaarigen Dirigenten und den achtzig fein frisierten Musikern, alle in Fliege und Frack.

Nach dem Sieg der Revolution in Russland und dem weiteren Erstarren eines revolutionären Teils der Arbeiterbewegung nicht nur in Deutschland waren aber fortschrittliche Musiker, die innerhalb der bürgerlichen Apparate agierten, längst so weit, diese über zweihundert Jahre gewohnte Form, Musik aufzuführen und entgegenzunehmen, zu verwerfen bzw. radikal zu verändern. Leute wie Eisler, Weill oder Dessau zielten dabei nicht nur darauf ab, die Musikproduktion und -konsumtion zu einer allgemeinen, gewöhnlichen Verkehrsform umzugestalten, sie also von einer Angelegenheit für Kenner und Fachleute zu einer auch für „einfache Leute“ erfahrbaren Sache zu machen. Sie und die später so bezeichnete Kunstrichtung der Materialästhetik gingen – anders als z.B. die Dadaisten – über die rein formale Zerstörung des Weihevollen, der Erhabenheit, der Aura in der bürgerlichen Musik hinaus, indem sie die Aufhebung des Gegensatzes zwischen ernster und leichter Musik grundsätzlich auf die Tagesordnung setzten. Was der politische Sieg des Faschismus 1933 für diese ästhetische Bestrebung bedeutete, was er damit anstellte und wie sich der konzertante Mainstream durch die Zeit furtwängelte, ist bekannt.

Was ab den 1950ern den immer noch feierlich im Orchestergraben hockenden Frack- und Fliegenträgern als Antipode gegenübertrat, war dann die gute alte Rock- und Popmusik; das Ding mit den vier lang- oder bunthaarigen Jungs an elektrifizierten Instrumenten, die für ihre unbeschränkten Freizeit- und Konsummöglichkeiten in der mit Post-New-Deal- und Nach-Wende-Wohlstand ausgestatteten, stabilen Kleinbürgerschicht des Kapitalismus kämpfte. Bis heute Musizier- und Rezeptionsideal der den systemischen Traum vom dauerhaften sozialen Aufstieg träumenden globalen Mittelschicht. Doch mit Wegfall der Geschäftsgrundlage im Tonträgerverkauf durch die digitale technische Revolution und spätestens seit Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 2008 und dem globalen Erodieren gerade dieser Milieus sowie der in ihren Resten einsetzenden allgemeinen sozialen Statuspanik, mutet diese pop- und rockmusikalische Aufführungsform inzwischen genauso antiquiert, muffig und überholt an wie vor hundert Jahren das Bürgerliche Konzert.

Und hier kommt nun Goetz Steegers Album „User“ endlich ins Spiel, dem ich erst mal ganz unpräzise alle Eigenschaften als musikalischer Marker eben dieses Umbruchs zuspreche. Steeger hält sich aber nicht mit einem punkistischen Ansatz des schlichten Zertrümmerns auf, er benutzt das Material der Popmusik einfach für seine eigenen Zwecke. Dazu demontiert er die Strukturen bis zur Kenntlichkeit und haut ihr dann ihr ganzes eskapistisches Geraune und Geklöppel um die Ohren: Aufgeblasene, hausbackene Harmonien werden aufgebrochen, vermischt mit Parts vorheriger Themen, Rhythmen variiert und verschoben oder von kleinen, atonalen Peitschenhieben einfach durchtrennt, sodass der ganze popmusikalische Haus- und Zierrat zunächst fachmännisch in Einzelteile aufgesprengt und anschließend ganz unerhört wieder neu zusammenmontiert wird. Ein Vorgehen, das dem der historischen Materialästhetiker sehr ähnlich ist, dazu aber sehr heutig klingt. Steeger spielt und singt, programmiert, editiert und arrangiert alle Instrumente und Spuren selbst und gibt so eine Art zeitgemäßen One-Man-Zappa-and-the-Mothers, der sich ganz nebenbei mit diesem Album ein eigenes Genre geschaffen hat. Das hat so nämlich noch keiner vor ihm gemacht.

Die Schlüssigkeit des musikalischen Ansatzes findet sich genauso in Steegers Songtexten, die ein poetisch dichtes Zeugnis darüber ablegen, dass er sich absolut im Klaren ist, wie die Verhältnisse beschaffen sind, in denen er musikalisch wirkt und wir alle leben – und auch wie diese vielleicht doch noch einmal verändert werden können. Es entsteht, gerade im Kontext der Musik, ein eigenständiger Erkenntnis-Effekt, der anderweitig kaum zu erzielen wäre, aber auch ganz unabhängig davon einfach Spaß macht, gerade da, wo das Persönliche ins Politische übergeht:

In „Nordseeinternat Almost Revisited“ zum Beispiel wird illustriert, wie ein früher noch antiautoritär sich gebender Gestus in dem Milieu, das sich den schon immer leisten konnten, heute zum schlichten Klassismus-Reflex geronnen ist. Und in dem Monolog „Der Letzte Lebende Akku“ schickt Steeger einen romantischen Indierock-Liebhaber nach dem letzten atomaren Fall-Out ins ewige Watt und entblättert über diese Verfremdung so einfach wie schön das hohle Wesen dessen Gelabers und die dahinter stets lauende antisoziale Kleinbürger-Fratze. Das Titelstück „User“ ist dagegen all den hippen Netz-Schwärmern gewidmet und zeichnet mit ein paar Federstrichen das nur bedingt lustige Bild einer globalen Massensekte, die den eigenen Glauben an ihre Schwarmintelligenz mit der Dösigkeit einer der Metzgerei entgegen schlummernden Schafherde verwechselt.

Der von seiner Botschaft her ausdrücklichsste Text ist der von „Fenster“ und ist ein großer Wurf. Gesellschaftspolitische Zustandsbeschreibung in Schlaglichtern und emphatische Veränderungsvision in einem, „aufgeladen mit allem / was sich auf Zukunft reimt“. Und in den letzten Zeilen heißt's: „Im Spiegel toter Glaspaläste / Kann man die Flammen / Von Davos bis London City sehen“. Mein Lieblingsstück.

In „Ende der Geschichte“, dem Schlusslied des Albums, liefert Steeger noch einmal in starken lyrischen Bildern eine Positionsbestimmung zur weiteren Navigation durch den Epochenwandel. Die erstarrten Ikonen des neoliberalen Spät-Individualismus, vom Schockstrategen bis zur Vollstreckerin mit der Handtasche, zerfallen beim Öffnen des Fensters zu Staub, und man meint vor seinem inneren Auge die Skylines von Seattle bis Göteborg, den Tahrir-Platz, den Rothschild Boulevard, den Syntagma-Platz und die Straßen von Santiago de Chile zu sehen, wenn es zum Schluss heißt: „Es scheint dir fast, als wären sie alle dankbar, endlich zu verschwinden / ihr ersehntes Ende der Geschichte, deine kann beginnen!“

Wer sich das nicht anhört, ist selber schuld.